



**Schlussbericht – Kurzfassung
Nachbarschaften in genossenschaftlichen
Wohnsiedlungen als Zusammenspiel
von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen
Strukturen und gebautem Umfeld –
Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit**

www.hslu.ch/nachbarschaften-genossenschaften

Barbara Emmenegger
Ilja Fanghänel
Meike Müller

Inhaltsverzeichnis

1.	Zusammenfassung des Forschungsprojektes	1
2	Fallstudien und Workshops	4
2.1	Allgemeine Baugenossenschaft Zürich ABZ – Siedlungen Oerlikon	4
2.2.	Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals – Siedlung Industrie	4
2.3.	Heimstätten-Genossenschaft Winterthur – Siedlung Wolfbühl	5
2.4.	Genossenschaft Kalkbreite – Siedlung Kalkbreite	5
2.5.	Workshops zwischen Forschungs- und Praxispartnern/-innen	6
3	Fallübergreifende Erkenntnisse	7
3.1	Nachbarschaft als Kontinuum – zwischen Durchmischung und Selbstähnlichkeit	7
3.2	Nachbarschaft im Wirkungskreis von Engagement, Kontakten und Möglichkeitsräumen	9
3.3	Engagement, Identifikationsebenen und der Genossenschaftsgedanke	10
3.4	Integration und gemeinschaftsfördernde Gestaltung	12
3.5	Lebenszyklen von Genossenschaften – Geschichte und Tradition	13
3.6	Genossenschaften im Wandel – Ein Fazit	13
4	Handlungsempfehlungen	15
I)	Fokussierung auf das Soziale	15
II)	Anregung des Kulturwandels auf allen Ebenen der Wohnbaugenossenschaft	15
III)	Förderung der Aushandlungskultur und Entwicklung neuer Mitwirkungsstrukturen	15
IV)	Unterschiedliche Identifikations- und Kompetenzebenen fördern	15
V)	Akzeptanz unterschiedlicher Kontaktformen resp. Nachbarschaftsnetzwerke in den Siedlungen	16
VI)	Neue Formen von Engagement fördern, die ein Zusammenspiel von formalem und informellem Engagement ermöglichen	16
VII)	Schaffung von Möglichkeitsräumen	16
VIII)	Anerkennung der Bedeutung sozialräumlicher Investitionen im Wirkungskreis Nachbarschaft	17
IX)	Reflektierter Umgang mit sozialer Durchmischung	17
X)	Wertschätzung einer gemeinschaftsfördernden Gestaltung	17
XI)	Institutionalisierung einer Austauschplattform	17
5	Umsetzung Toolbox	18

1. Zusammenfassung des Forschungsprojektes

Fragestellung

Das Thema Nachbarschaft gewinnt zunehmend an Relevanz. Diese Tendenz begründet sich in den Fragen nach der Förderung des sozialen Zusammenhalts, welche im Kontext des rasanten gesellschaftlichen Wandels und damit zusammenhängend dem aktuellen Postulat von räumlicher und sozialer Innenverdichtung virulent werden. Dem gesellschaftlichen Wandel liegen demographische, soziale und räumliche Veränderungen zugrunde, die sich zum Beispiel in der Ausdifferenzierung und der Pluralisierung von Lebensstilen und Haushaltformen zeigen. Das praxisorientierte Forschungsprojekt «Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld – Ein Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit» widmet sich diesem Thema und untersucht Funktionsweisen von Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen. Das Projekt wurde vom Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit in enger Zusammenarbeit mit 15 Praxispartnern/-innen durchgeführt. Praxispartner/-innen in diesem von der eidgenössischen Kommission für Technologie und Innovation (KTI) unterstützten Forschungsprojekt sind elf Wohnbaugenossenschaften aus Zürich, Winterthur, Bern und Luzern¹, das Bundesamt für Wohnungswesen BWO, der Verband Wohnbaugenossenschaften Schweiz (Regionalverband Bern/Solothurn und Zürich) und die Stiftung Domicil aus Zürich. Wohnbaugenossenschaften sind angesichts ihres Selbstverständnisses, ihres Erfahrungswissens und ihrer Mitwirkungsstrukturen prädestiniert, sich mit Nachbarschaftsmodellen auseinanderzusetzen.

Ausgehend von der Frage, wie sich Nachbarschaften in Siedlungen von Wohnbaugenossenschaften konstituieren, wie sie gelebt werden und welcher Stellenwert ihnen sowohl von den Bewohnern/-innen als auch von der Genossenschaft als Organisation beigemessen wird, wurde nach Formen (sozialen) Engagements geforscht – und damit auch den Fragen nach Solidarität und nach Abgrenzungsmechanismen nachgegangen. Als Analyseraster diente – einem sozial-räumlichen Ansatz folgend – die Betrachtung von Nachbarschaft in einem Wechselspiel zwischen dem *gelebten Alltag*, den *genossenschaftlichen Strukturen* und dem *gebauten Umfeld*.

Vorgehen

Mit einem qualitativen Forschungsdesign wurden anhand von vier Fallstudien Siedlungen von Wohnbaugenossenschaften untersucht. Unter den vier Fallbeispielen finden sich die jüngere Zürcher Genossenschaft *Kalkbreite* (Gründungsjahr 2007) mit ihren innovativen Wohnformen sowie die grösseren und traditionsreichen Wohnbaugenossenschaften: *Allgemeine Baugenossenschaft Zürich* (ABZ, Gründung 1916), die *Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals* (BEP, Gründung 1910) sowie die *Heimstätten-Genossenschaft Winterthur* (HGW, Gründung 1923). Neben der übergeordneten Forschungsfrage – «Wie manifestiert sich Nachbarschaft in genossenschaftlichen Siedlungen im Zusammenspiel von Siedlungsalltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebauter/gestalteter Umwelt?» – wurde in den jeweiligen Fallstudien je ein gemeinsam entwickelter Schwerpunkt auf ihre spezifischen Fragestellungen gelegt.

Die Datenerhebung fand in Form von leitfadengeführten *Haushaltsinterviews* in den Siedlungen und leitfadengeführten *Gruppeninterviews* mit Mitgliedern von Vorständen und Geschäftsstellen der untersuchten Wohnbaugenossenschaften statt. Weitere Erhebungsschritte waren *Teilnehmende Beobachtungen* von Genossenschaftsanlässen sowie dem Siedlungsleben, *Begehungen in den Siedlungen*, *Nachbarschaftstagebücher* erstellt durch die Bewohner/innen sowie die *Auswertung von Dokumenten* der Wohnbaugenossenschaften (Leitbilder, Organigramme, Reglemente usw.). Parallel dazu erfolgten sieben *Experten/-innen-Workshops* mit allen beteiligten Praxispartnern/-innen, in welchen forschungsrelevante Fragen diskutiert, dokumentiert und Erkenntnisse weiterentwickelt wurden.

¹ Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ), Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals Zürich (BEP), Heimstätten-Genossenschaft Winterthur (HGW), Genossenschaft Kalkbreite Zürich, Siedlungsgenossenschaft Eigengrund Zürich, Baugenossenschaft Kraftwerk1 Zürich, Baugenossenschaft mehr als wohnen Zürich, Baugenossenschaft Oberstrass (BGO) Zürich, Allgemeine Baugenossenschaft Luzern (ABL), Miteigentümer Gemeinschaft Aumatt Hinterkappelen, WOK Lorraine Bern.

Ansatz

Das Projekt will einen Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit in der Siedlungsentwicklung leisten. Dabei wird ein Verständnis von sozialer Nachhaltigkeit verfolgt, welches im Wesentlichen von Rahmenbedingungen und der Art und Weise der Prozesssteuerung abhängig ist. Soziale Nachhaltigkeit ist damit nicht ein Zustand, der sich abschliessend herstellen lässt, sondern der auf der Basis eines sozialräumlichen Ansatzes auf den *Prozess und seine Qualität* fokussiert. So wird Nachbarschaft in diesem Forschungsprojekt nicht als territorial begrenzter Raum, sondern als ein sozialräumliches Gebilde verstanden, welches sich im Zusammenspiel zwischen sozialen, baulichen und strukturellen Kräften konstituiert und damit auch einen wesentlichen Aspekt sozialer Nachhaltigkeit definiert.

In den Blick genommen werden sodann einerseits der gelebte Nachbarschaftsalltag, die kleinen Gesten als scheinbare Selbstverständlichkeiten nachbarschaftlichen Alltagshandelns, andererseits die mehr oder weniger gemeinschaftsfördernden baulichen Strukturen und damit die Aneignungs- und Nutzungsformen des gebauten Umfeldes und drittens die Wohnbaugenossenschaft als Organisation mit ihren unterschiedlichen Mitwirkungs- und Gestaltungsmöglichkeiten auch in Bezug auf ihre Geschichte und Tradition. Grundlage für das Verständnis von Nachbarschaft bildet in diesem Projekt somit das Zusammenwirken dieser drei Ebenen und damit in Anlehnung an die Raumkonzepte von Henri Lefèbvre (1991) und Martina Löw (2001)², um nur zwei Vertreter/innen dieses Ansatzes zu nennen, das konsequente Zusammendenken von Handlung und Struktur.

Ziele

Ziele der Untersuchung sind auf zwei Ebenen angesiedelt. Zum einen sollen Erkenntnisse über die Funktionsweisen von Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen als sozialräumliche Prozesse gewonnen werden. Zum anderen sollen Grundlagen erarbeitet werden, die einerseits den überregionalen Wissensaustausch und andererseits den Erfahrungsaustausch zwischen den unterschiedlichen Wohnbaugenossenschaften ermöglichen. Für die Umsetzung werden sogenannte Tools entwickelt, die sich aufgrund der Forschungsergebnisse auf strategischer und auf operativer Ebene an unterschiedliche Zielgruppen richten.

Kurzzusammenfassung Ergebnisse

Als übergreifende Ergebnisse konnten verschiedene Themenschwerpunkte herauskristallisiert werden: Nachbarschaft ist vielfältig, überlagert sich und zeigt sich als *Kontinuum* von losen Beziehungen bis hin zu starken Bindungen. Der verbindenden Kraft der losen Beziehungen kommt eine grosse Bedeutung zu. Sich gegenseitig zu grüssen und erkannt zu werden, die kleinen Unterhaltungen im Treppenhaus oder vor der Haustüre lassen bereits ein Gefühl von Eingebunden-Sein und Sich-zu-Hause-Fühlen entstehen. Die starken Bindungen hingegen bilden sich vor allem in Gruppen ähnlich Gesinnter (sogenannten Habitus-Gemeinschaften) und können sowohl integrative wie auch ausgrenzende Wirkung zeigen.

Eine weitere wichtige Erkenntnis stellt die Bedeutung von *Möglichkeitsräumen* dar. Unter Möglichkeitsräumen lassen sich vielfältig beispielbare Räume und geeignete Mitwirkungsgefässe verstehen, die das Engagement und die Initiative seitens der Bewohnerinnen und Bewohner unterstützen und fördern. Möglichkeitsräume bilden zusammen mit formalem und informellem Engagement sowie Nachbarschaftskontakten einen *Wirkungskreis*, welcher die Formen der Nachbarschaft bestimmt. Dieser Wirkungskreis jedoch, so die aus dem Projekt gewonnene These, verlangt nach *sozialräumlichen Investitionen* seitens der Organisation, damit er sich auch tatsächlich als Ressource für integrierende Vergemeinschaftungsmöglichkeiten entfalten kann.

² Lefèbvre, Henri (1974/1991). *The Production of Space*. London: Blackwell Publishing. Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Die Veränderung von *Formen des Engagements* in den Wohnbaugenossenschaften von formalen Strukturen hin zu informellen, nachbarschaftlichen Aktivitäten geht einher mit einer Verschiebung der *Identifikationsebene* von der Genossenschaft als Ganzes zur Siedlung oder zum Haus. Dieses Umfeld stellt insbesondere die traditionsreichen Genossenschaften vor neue Herausforderungen in der *Anpassung ihrer Organisations- und Mitwirkungsstrukturen*. Der verstärkte *Fokus auf soziale Prozesse* erfordert ein Umdenken. Dieses Umdenken steht sodann in einem Zusammenhang zu einem sozialräumlichen Ansatz, der wiederum – im Kontext gesellschaftlicher Demokratisierungsprozesse – neue Formen von Mitwirkungsgefässen sowie gemeinschaftsfördernder Architektur und Gestaltung der Siedlungen ermöglicht.

2 Fallstudien und Workshops

2.1 Allgemeine Baugenossenschaft Zürich ABZ – Siedlungen Oerlikon

Die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ, Gründung 1916) ist mit rund 4'500 Wohnungen und 59 Siedlungen in Stadt und Region Zürich die grösste Wohnbaugenossenschaft der Schweiz. Bei der Fallstudie der ABZ wurden die Siedlungen Oerlikon untersucht, welche sich aus fünf aneinanderggebauten Siedlungen aus unterschiedlichen Bau-epochen zusammensetzen, wobei die zentral gelegenen Siedlungen Jasminweg 1 und 2 etappierte Ersatzneubauten aus den Jahren 2002 und 2011 sind. Leitende Fragestellung bei dieser Fallstudie war es, herauszufinden, wie sich nachbarschaftliche Kontakte und Engagement innerhalb der einzelnen Siedlungen manifestieren und inwiefern es auch siedlungsübergreifende Identifikation und Austausch gibt.

Dabei wurde deutlich, dass sich die beiden Ersatzneubauten sozialräumlich gut in die Siedlung integrieren und dabei gar eine Zentrumsfunktion für die anderen Siedlungen und das umliegende Quartier übernehmen können. Erfolgsfaktoren hierfür sind der Öffentlichkeitscharakter der Aussenräume, ein durchlässiger, verkehrsfreier Innenhof mit Kinderspielplatz sowie (halb-)öffentliche Erdgeschossnutzungen (Gemeinschaftsraum für die ganze Siedlung, soziale Institutionen und Kleingewerbe). Vor allem Familien mit Kindern aus allen fünf Siedlungen knüpfen auf dem Spielplatz oder bei der Kinderkleiderbörse Kontakte, während es Erwachsene ohne Kinder allgemein etwas schwieriger haben in Kontakt zu kommen, da gemeinschaftsbildende Angebote und Mitgestaltungsmöglichkeiten v.a. auf Familien und in etwas geringerem Masse auch auf ältere Leute ausgelegt sind. Was sich ebenfalls hemmend aufs genossenschaftliche Engagement auswirkt, ist die Tatsache, dass sich räumliche, begriffliche und organisatorische Einheiten teilweise diffus überschneiden und für die Bewohner/innen nicht immer klar ist, wie sie sich für die Identifikationsebene «Haus», «einzelne Siedlung», «Siedlungen Oerlikon» oder die «Gesamt-ABZ» engagieren können.

2.2 Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals – Siedlung Industrie

Die Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals (BEP) ist mit ihrem Gründungsdatum 1910 eine der ältesten Wohnbaugenossenschaften der Stadt Zürich. 1913–15 wurde die erste Pioniersiedlung der BEP im Stadtzürcher Industriequartier erbaut. Auf dieser Siedlung, die 2005/06 kurz nach den Wirren der offenen Drogenszene im Quartier wiederum in pionierhafter Weise als «Familienwohnen» total saniert und neu vermietet wurde, liegt das Hauptaugenmerk der Fallstudie. Mit Blick auf Formen des sozialen Austauschs und der Unterstützung – die Neuzugezogene teilweise jenseits der formalen Genossenschaftsstrukturen leben – erscheint das Thema Engagement gerade in der untersuchten Siedlung in neuem Licht und bildet den Schwerpunkt dieser Fallstudie mit der Forschungsfrage: *Wie konstituiert und zeigt sich Engagement in einer Siedlung?* Generell lässt sich bei der Untersuchung zur BEP feststellen, dass – analog zu gesellschaftlichen Individualisierungs- und Pluralisierungsprozessen – eine Pluralisierung der Formen von Engagement und vermehrtes individualisiertes Engagement zu beobachten ist. Die Motive und Interessen der Engagierten sind vielfältig, und die Ansprüche verändern sich. Engagement wird mehrheitlich nicht mehr auf das grosse Ganze, die Genossenschaft als Organisation, bezogen, sondern richtet sich nach den Engagierten selbst, also nach ihren Interessen und Bedürfnissen. Zu beobachten ist, dass verschiedene Formen von Engagement, sei dies in traditionellen Strukturen oder in situationsbezogenen, individualisierten Gefässen oftmals in Konkurrenz zueinander interpretiert werden und damit Konfliktpotenzial bieten. Für traditionsreiche Wohnbaugenossenschaften wie die BEP bedeutet dieses mögliche Nebeneinander von Identifikationsebenen (eigene Siedlung oder Gesamtgenossenschaft) und damit den unterschiedlichen Formen von Engagement einen herausfordernden Balanceakt. Mit dem für alle Genosschafter/innen nutzbaren BEP-Atelier oder einem Gartenprojekt stellt die BEP Möglichkeitsräume zur Verfügung, die die Verbindung von individuellem und genossenschaftlichem Engagement verknüpfen und ein hohes Mass an Mit- und Selbstbestimmung ermöglichen. Beide Projekte verlangen zwar Ressourcen seitens der Genossenschaft, können aber auch als gelungene Beispiele für sozialräumliche Investitionen angesehen werden, bei denen eine Verbindung von individuellen und gesamtgenossenschaftlichen Bedürfnissen geglückt ist.

2.3. Heimstätten-Genossenschaft Winterthur – Siedlung Wolfbühl

Die 1923 gegründete Heimstätten-Genossenschaft Winterthur hat 2016 knapp 2'000 Mitglieder, ist die grösste Wohnbaugenossenschaft der Stadt und Region Winterthur und verwaltet 87 Liegenschaften mit 1'839 Wohneinheiten. Vor dem Hintergrund neu erstellter Ersatzneubauten im Quartier Wolfbühl wurde in dieser Fallstudie auf die Fragestellung fokussiert, wie das Zusammenleben in dieser Siedlung mit unterschiedlichen Bau- und Bewohner/innenstrukturen funktioniert. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass zusammen mit den Ersatzneubauten auch sozialräumliche Barrieren zwischen den alten und neuen Siedlungsstrukturen und deren Bewohnern/-innen mitaufgebaut wurden. So werden in der sozialen Dynamik zwischen den Bewohnern/-innen niederschwellige Diskontinuitätsprozesse sichtbar, die sich jedoch eher in der Zuschreibung seitens der Bewohner/innen der älteren Liegenschaften zeigen, welche die neuen Liegenschaften mit ihren Bewohnern/-innen als «das Andere», als «die da» beschreiben. Die Verantwortung dafür kann im Prozess der Planung und der Architektur der Liegenschaften wie auch in der Gestaltung des Aussenraums verortet werden. Damit zusammenhängend betonen sodann soziostrukturelle und soziokulturelle Aspekte, die sich in höherem Mietzinsniveau und somit einer sozioökonomisch besser gestellten Bewohnerschaft und internen sozialen Aktivitäten zeigen, die Unterschiede. Die Kluft ist jedoch keineswegs so gross, dass offene Feindseligkeiten oder versteckte Aggressionen festgestellt wurden. Trotzdem verweist dieses Beispiel darauf, dass die Bewohner/innen des Quartiers sensibel auf fehlende sozialräumliche Anbindung der Ersatzneubauten reagieren. Bei Geschäftsstelle und Vorstand der Genossenschaft hat diese Reaktion wie auch die sichtbare Verschiedenheit durch Materialität und Gestaltung der Ersatzneubauten und ihres Aussenraums einen Reflexionsprozess ausgelöst.

2.4. Genossenschaft Kalkbreite – Siedlung Kalkbreite

Die junge 2007 gegründete Genossenschaft Kalkbreite eröffnete als ihr erstes Projekt 2014 den Wohn- und Gewerbebau Kalkbreite mit rund 250 Bewohnern/-innen. Dieses «neue Stück Stadt», wie die Kalkbreite selbst wirbt, soll Visionen von neuen Formen des Wohnens, Zusammenlebens und Arbeitens ermöglichen. So liegt denn auch der Fokus dieser Fallstudie auf der Fragestellung: *Wie gestaltet sich der Übergang von der «Vision Kalkbreite» zum Alltag?* Hierzu lässt sich festhalten, dass auffällig viele Elemente der Vision, welche in der Planung konzeptionell erarbeitet wurden, im Alltag der Bewohner/innen wieder anzutreffen sind, wobei die Vision seitens der Kalkbreite als etwas Dynamisches verstanden wird, das sich innerhalb unterschiedlicher Prozesse verändern kann – strukturelle Anpassungen sind erlaubt, und situationsbezogene Aushandlungsprozesse sind im Rahmen dieser Vision auch vorgesehen. Des Weiteren wird Engagement von den Bewohnenden grösstenteils nicht als Verpflichtung, sondern als Chance zur Verwirklichung der subjektiven Ansprüche, Ideale und Werte angesehen. Die Siedlung Kalkbreite verfügt über zahlreiche Möglichkeiten des Engagements, sei es in Form von physischen Räumen, formellen Gefässen oder informellen, spontanen und punktuellen Möglichkeiten, welche der Eigenregie der Bewohner/innen unterliegen und Gestaltungsfreiheiten zulassen. Eine Integration in den Organismus Kalkbreite ist somit auf verschiedenen Ebenen möglich – sei es über formale oder informelle Strukturen. Das hohe Mass an Gestaltungsfreiheit und partizipativen Prozessen bringt immer auch Spannungsverhältnisse mit sich, die wiederum in situativen Aushandlungsprozessen reflektiert werden. Es lässt sich jedoch beobachten, dass gerade die Integration von Neuzugezogenen mit Schwierigkeiten verbunden ist und gewisse Schliessungsprozesse auch in der Siedlung Kalkbreite vorzufinden sind. Die unterschiedlichen Wohnungstypen und Haushaltszusammenschlüsse (Grosshaushalt) bilden jedoch kaum eigene Mikrokosmen, sondern integrieren sich in die Siedlungsstruktur. Die Vision Kalkbreite steht weitestgehend im Einklang mit der intrinsischen Überzeugung der Bewohner/innen, wovon im alltäglichen Zusammenleben profitiert werden kann.

2.5. Workshops zwischen Forschungs- und Praxispartnern/-innen

Wichtiger Bestandteil des Forschungsprojekts und der Zusammenarbeit zwischen der Hochschule Luzern als Forschungspartnerin und den 15 Praxispartnern/-innen waren die beiden Vorbereitungsworkshops zur Generierung der Fragestellungen und die sieben Austausch-Workshops, die während der ganzen Dauer des Projektes in regelmäßigen Abständen durchgeführt wurden. Angesiedelt waren die Treffen jeweils in einer Siedlung der verschiedenen am Projekt beteiligten Genossenschaften. Verbunden wurden die Treffen mit einer kleinen Exkursion durch die Siedlung und der Vorstellung eines spezifischen Projektes der gastgebenden Wohnbaugenossenschaft. Eines der Ziele dieser Workshops, nämlich der Austausch unter den Genossenschaften und weiterer Akteure und Akteurinnen wie auch das gegenseitige Kennenlernen, stiess bei den Praxispartnern/-innen auf sehr grosses Interesse.

Mit der Diskussion und Reflexion forschungsrelevanter Themen wie dem Einfluss von Organisationsstrukturen und Partizipationsgefässen auf Nachbarschaft und Engagement, Aspekten gemeinschaftsfördernder Architektur oder wohnungspolitischen Fragestellungen wurden Erkenntnisse aus Forschung und Praxis ausgetauscht und vertieft. Weiter dienten die Workshops dazu, die laufend gewonnenen Erkenntnisse aus der Forschung zu präsentieren und kritisch zu hinterfragen. Dieses kooperative Vorgehen zwischen Forschungs- und Praxispartnern/-innen garantierte, dass sich die Entwicklung der Erkenntnisse aus der Forschung immer wieder an den praxisrelevanten Fragestellungen und Alltagssituationen messen musste und gleichzeitig, dass die Praxispartner/-innen Erkenntnisse aus der Forschung laufend in ihren Alltag einbinden konnten. Ein wichtiges Ergebnis aus diesen Workshops liegt in der Erkenntnis, dass die Praxispartner/-innen und damit die Wohnbaugenossenschaften einen grossen Bedarf haben an Austausch und gegenseitigem Lernen voneinander. Diesem Befund kommt umso mehr Gewicht zu, als dass sich zur Zeit die meisten der beteiligten Genossenschaften in einer Phase der Neuorientierung befinden, sei dies entweder als jüngere, noch im Aufbau begriffene oder als traditionsreiche, sich aufgrund der neuen Herausforderungen im Umbruch befindende Genossenschaften. Eine Plattform für den Know-how-Transfer auch über die Dauer des Forschungsprojekts hinaus wurde deshalb als durchaus sinnvoll erachtet.

3 Fallübergreifende Erkenntnisse

Mit dem Fokus auf die fallübergreifende Fragestellung, wie sich Nachbarschaft in genossenschaftlichen Siedlungen im Zusammenspiel von Siedlungsalltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebauter/gestalteter Umwelt manifestiert, konnten fünf Themenschwerpunkte herauskristallisiert werden, an denen die Ergebnisse aufgezeigt werden können: a) Nachbarschaft als Kontinuum – zwischen Durchmischung und Selbstähnlichkeit; b) Nachbarschaft im Wirkungskreis von Engagement, Kontakten und Möglichkeitsräumen; c) Engagement, Identifikationsebenen und der Genossenschaftsgedanke; d) Integration und gemeinschaftsfördernde Gestaltung; e) Lebenszyklen von Genossenschaften – Geschichte und Tradition.

3.1 Nachbarschaft als Kontinuum – zwischen Durchmischung und Selbstähnlichkeit

Die Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass nur schwer von *der* Nachbarschaft gesprochen werden kann. Es liegen im Alltag vielmehr **unterschiedliche Ausprägungen von Nachbarschaft** vor, welche mit zunehmender Intensität der sozialen Bindungen von völliger Anonymität auf der einen Seite des Spektrums bis zu intensiver Gemeinschaft am entgegengesetzten Pol reichen.

Ein Grossteil der Nachbarschaftskontakte, die in der vorliegenden Studie festgestellt werden konnten, sind lose Beziehungen, die pragmatische Züge aufweisen: Es herrscht ein freundlich-distanzierter Umgang untereinander. Der Austausch beschränkt sich auf *gegenseitiges Grüssen* oder gelegentlichen *Small Talk*.

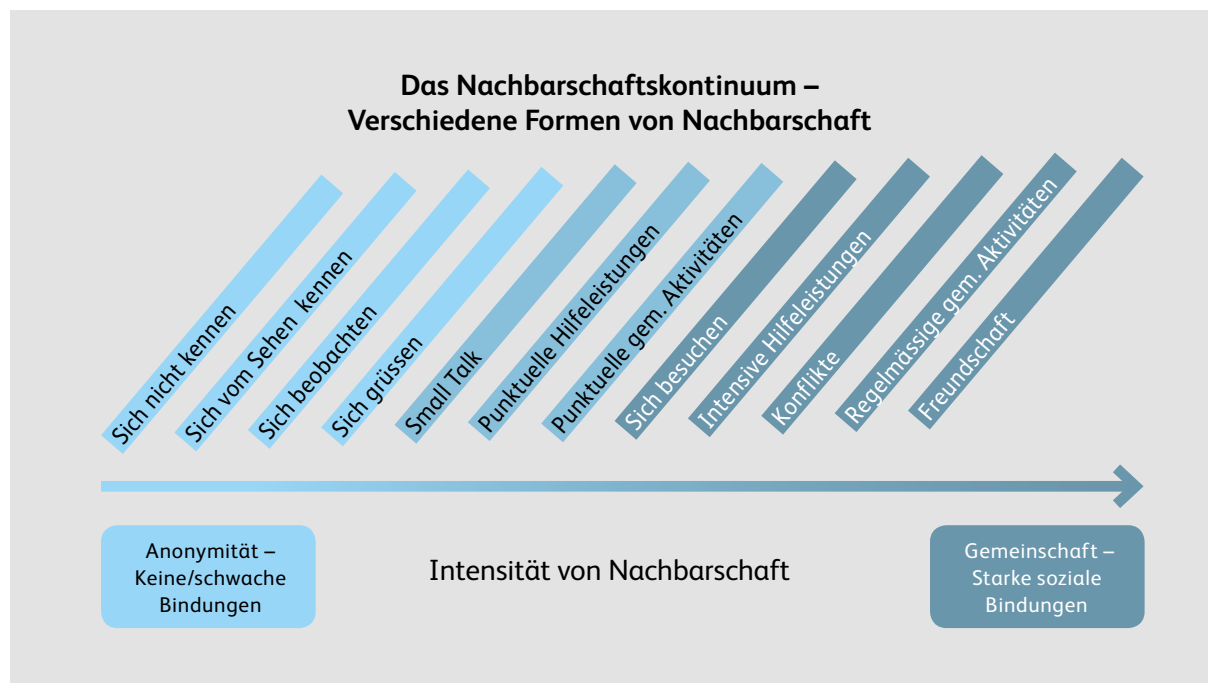


Abb. 1: Nachbarschaftskontinuum (eigene Darstellung)

Die losen Beziehungen, so lässt sich feststellen, werden in den untersuchten Siedlungen übergreifender gelebt als die stark gemeinschaftlich orientierten. Diese losen Beziehungen oder *schwachen Bindungen* werden als besonders wichtig für eine positive Einstellung zur sozialen Umgebung beschrieben. So ist aufgefallen, dass lediglich die Tatsache, dass man um die *Möglichkeit* weiss, im Notfall auf die Hilfe des Nachbarn, der Nachbarin zurückgreifen zu können, wichtig

ist für das subjektive Wohlbefinden. Es sind häufig kleine alltägliche Gesten, die ausschlaggebend sind, ob man sich im nachbarschaftlichen Umfeld sicher und wohl fühlt. Die *verbindende Kraft von losen Beziehungen* (Granovetter 1973)³ hat damit grosse Bedeutung für die Nachbarschaft.

Intensive nachbarschaftliche Beziehungen oder *starke Bindungen* jedoch sind eher selektiv und bringen stärkere Verbindlichkeit und zum Teil intensives punktuell Engagement wie auch soziale Kontrolle mit sich. Diese engeren Nachbarschaftsbeziehungen sind nicht auf physische Nähe (z.B. Wohnung im gleichen Haus) angewiesen, sie entstehen in der Siedlung oder im Quartier durch ähnliche Interessen, Lebensphasen und Zeitrhythmen, gemäss der Redewendung: Gleich und gleich gesellt sich gern. Bildet sich aus diesen starken Bindungen in der Nachbarschaft eine grössere Gruppe, hat dies Einfluss auf siedlungsinterne Interaktionen. Diese engen Beziehungen können so zu einem Motor für Engagement in der Siedlungsnachbarschaft werden. Gleichzeitig verursacht diese engere Gruppenbildung jedoch wie jeder Vergemeinschaftungsprozess auch wiederum Ausschluss.

Vor diesem Hintergrund zeichnet sich eine gewisse Diskrepanz ab zwischen einem Diskurs, der in bestimmten Konzepten von Nachbarschaft ein Gegengewicht zu sozialem Zerfall und einen Motor sozialer Kohäsion erkennen will, und einer gelebten Realität, die sich durch ein Alltagshandeln auszeichnet, das sich tendenziell an eher losen Beziehungsformen orientiert.

Bruchlinien in Bezug auf Formen von Nachbarschaft sind oft entlang von Gruppen ähnlich Gesinnter, die sich als ähnliche Milieus beschreiben lassen, zu verorten. Es sind unterschiedliche Lebenswelten und Wertegemeinschaften, die sich zum Beispiel in traditionell orientierten Genossenschaftlern/-innen, individualistischen Performern/-innen oder auch modernen, postmaterialistisch orientierten Experimentierenden zeigen. In denselben Siedlungen wohnhaft, zeigen sie nicht nur unterschiedliche Sympathien für formales oder informelles Engagement, sondern pflegen innerhalb ihrer jeweiligen Gruppen auch nähere Nachbarschaftskontakte als zwischen den Gruppen. Deutlich zeigt sich in der Untersuchung, dass ein Bedürfnis nach mehr Kontakten mit ähnlichen Menschen (status- und wertorientierte Kriterien) besteht. Für Aussenstehende oder Zugezogene kann es eine nicht zu unterschätzende Herausforderung darstellen, sich in solche Zirkel zu integrieren, insbesondere – dies veranschaulichen die Haushaltsinterviews – wenn Sprachbarrieren hinzukommen.

Es erstaunt daher wenig, dass das nachbarschaftliche Zusammenleben als ein Wechselspiel zwischen Dorf- und Stadt-Narrativen gezeichnet wird. Das Leben in der genossenschaftlichen Siedlung ergänzt aus Sicht der Interviewpartner/-innen das Leben in der Stadt, das mit unverbindlichen Nachbarschaftskontakten assoziiert wird. Diese Erkenntnis lässt sich vom in den Gesprächen oft verwendeten Narrativ des Dorfes ableiten. Folgende dem Dorf zugeschriebenen Eigenheiten kommen zum Tragen: Man kennt seine Nachbarn/-innen, grüsst sich gegenseitig, pflegt engere und weniger enge Kontakte, und man fühlt sich partiell sozialräumlich eingebettet, sei dies in der Genossenschaft oder in der Siedlung. Diese Art von Dorfidylle scheint jedoch am besten im urbanen Kontext zu funktionieren. In der Einbettung der Siedlungen in das lebendige Stadt-Quartier werden Urbanität und dörfliche Geborgenheit gleichzeitig gelebt.

Das Dorf-Narrativ verweist damit auch auf spezifische Formen des sozialen Zusammenhalts, welcher offensichtlich in urbanen genossenschaftlichen Siedlungen trotz vielfältigen Lebensstilen und gesellschaftlicher Ausdifferenzierung gelebt werden kann. Die Herausforderungen im Umgang mit Diversität bestehen jedoch trotzdem. In den vier Fallstudien hat sich gezeigt, dass ein verstärkter Fokus auf das Soziale und auf sozialräumliche Investitionen seitens der Genossenschaften den Umgang mit Diversität unterstützt und tragfähige Nachbarschaften ermöglicht.

³ Granovetter, Mark S. (1973). *The Strength of Weak Ties*. American Journal of Sociology – University of Chicago Press.

3.2 Nachbarschaft im Wirkungskreis von Engagement, Kontakten und Möglichkeitsräumen

Nachbarschaft in genossenschaftlichen Siedlungen zeigt sich in unterschiedlichen Ausprägungen als ein Kontinuum und wird zudem geprägt durch einen *Wirkungskreis von formalem und informellem Engagement, sozialen Kontakten und sogenannten Möglichkeitsräumen*.

Unter Möglichkeitsräumen lassen sich vielfältig beispielbare Räume und geeignete Mitwirkungsgefässe verstehen, die das Engagement und die Initiative seitens der Bewohnenden unterstützen und fördern. Dabei handelt es sich sowohl um physische Räume oder formelle Gremien als auch um offene Elemente, die den Bewohnern/-innen ein gewisses Mass an Gestaltungsfreiheit lassen.

Möglichkeitsräume konstituieren sich damit im Zusammenspiel von strukturellen und organisationalen Bedingungen, dem gebauten Umfeld und dem gelebtem Alltag. Möglichkeitsräume basieren auf Offenheit und Komplexität, und damit verlangt ihre Unbestimmtheit nach Aushandlung, welche ermöglicht, neue Kontakte anzuregen oder bestehende zu vertiefen. Dies wiederum führt erneut zur Stärkung und Aktivierung sozialer Netzwerke und dadurch nach Möglichkeit zur Freisetzung weiteren Engagements usw.

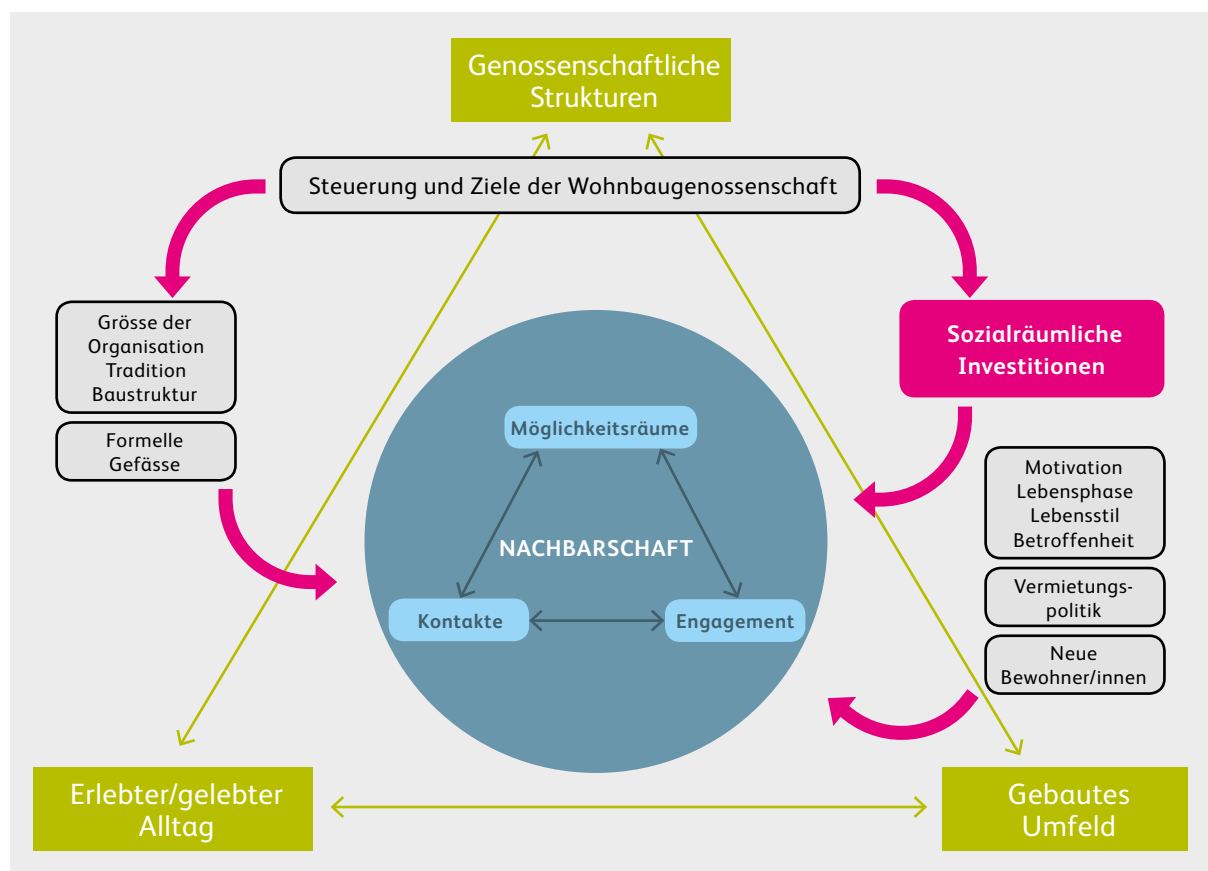


Abb. 2: Wirkungskreis Nachbarschaft (eigene Darstellung)

Dieser Wirkungskreis wird durch verschiedene Faktoren mitbestimmt. Zum einen sind dies auf Seiten der Bewohner/innen Faktoren wie Motivation, persönliche Betroffenheit, Lebensphase und Lebensstil und damit deren subjektives thematisches Interesse oder die zeitliche Flexibilität. Zum anderen sind es organisationale Faktoren wie die Vermietungspolitik oder die Ausgestaltung ihrer formellen Mitwirkungsgefässe oder strukturelle Faktoren wie die Grösse der Organisation, die Lebensphase bzw. das Alter der Siedlung oder der Genossenschaft. Schliesslich sind es auch Faktoren des gebauten Umfeldes wie eine gemeinschaftsfördernde Architektur, Differenzierungen von Zwischenräumen oder Anbindungen an die Quartierstrukturen.

Die Ergebnisse der Untersuchungen weisen darauf hin, dass diese spontanen und punktuellen Gestaltungsfreiheiten, wie sie Möglichkeitsräume bieten, von den Bewohnern/-innen geschätzt werden und dass diese potentiell zu mehr – vor allem informellem – Engagement bereit wären, es dazu aber oftmals einen adäquaten **sozialräumlichen Anstoss also eine sozialräumliche Investition seitens Genossenschaft** bzw. inszenierte Gelegenheiten oder Unterstützungsleistungen für den Kontaktaufbau bräuchte.

Die unterschiedlichen Aspekte und Ausprägungen von Engagement beeinflussen diesen Wirkungskreis und werden im Folgenden kurz erläutert.

3.3 Engagement, Identifikationsebenen und der Genossenschaftsgedanke

Obwohl sich die Formen von Engagement und gelebter Nachbarschaft in den 100 Jahren genossenschaftlichen Wohnbaus zweifellos verändert haben, findet keine Abwertung, sondern primär eine Verschiebung statt. Engagement zeigt sich im genossenschaftlichen Alltag sowohl in traditionellen, formellen und fixen Strukturen als auch in Formen, die sich in *punktuellen, interessengeleiteten, projektbezogenem und oftmals auch informellem Engagement* zeigen. Aufgrund der Veränderungen von Lebensstilen in den Genossenschaften in den letzten Jahrzehnten soll Engagement vermehrt Beweglichkeit, Autonomie, Gestaltungsfreiheit und Eigenregie ermöglichen. Entsprechend sind die Anforderungen an Engagement breit gefächert: Engagement soll *sporadisch, selbstorganisiert und themenbezogen* erfolgen. Zusätzlich und damit zusammenhängend sind im Genossenschaftsalltag Motive und Interessen der Engagierten abhängig von der aktuellen *Lebensphase* der Bewohner/innen und der damit verbundenen *Zeitsouveränität*. Gerade darin zeigt sich unter anderem eine Kluft zwischen Lebensstilen und/oder Generationen, welche von allen Seiten als Grund genannt wird, sich nicht auf die eine formale oder die andere informelle Art zu beteiligen oder zu engagieren. Prominente Formen des formalen Engagements von Wohnbaugenossenschaften wie Generalversammlungen und Siedlungskommissionen werden zum Beispiel von jüngeren oder neuzugezogenen Bewohnern/-innen oft als zu starr und unattraktiv, überwiegend verpflichtend und weniger als sinnstiftend, gewinnbringend oder einladend angesehen. Trotz dieser Kritik an formalen Organisationsstrukturen, welche eine aktive Mitsprache erschweren, behalten die mit dem *Genossenschaftsgedanken* verbundenen Werte wie Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Gleichheit, Demokratie und Solidarität ihre Aktualität durchaus, sie erscheinen jedoch in neuer Gestalt, nämlich in eher individualisierter Form und weniger durch persönliche Initiative auf struktureller, organisatorischer oder körperschaftlicher Ebene. So ist denn auch zu beobachten, dass informelles Engagement Pioniercharakter entwickeln kann und neue, innovative Netzwerk- und Interaktionsformen ermöglicht, die schliesslich wiederum in die formalen Organisationsstrukturen einfließen und diese stärken können. Beispiele dafür sind partizipative Hofgestaltungen oder virtuelle Austauschplattformen.

Die Motivation für formales und informelles Engagement zeigt sich in der Untersuchung in vielschichtiger Weise. Es sind zum einen *Verpflichtungsgefühle* als Dank für das Privileg, in einer Genossenschaft wohnen zu dürfen, zum anderen sind *Chancen zur Verwirklichung* der subjektiven Ansprüche, Ideale und Werte angesprochen worden. Beide fungieren dabei als Motoren für potentielles Engagement. Die *intrinsische Motivation* ist bei jungen Genossenschaften augenfälliger, bei den traditionellen Genossenschaften aber sehr wohl auch vorhanden, jedoch zum Teil subtiler. Sie koppelt sich oft auch mit parteipolitischem Engagement oder Idealen, die sich, an traditionellen Werten ausgerichtet, entsprechend im formalen Engagement zeigen.

Ein weiterer Motor für formales wie informelles Engagement zeigt sich in der persönlichen Betroffenheit. Die Bewohner/innen sind eher bereit, sich themenmotiviert und umfeldnah zu engagieren. Dies lässt auf eine starke Identifizierung mit der Haus- oder Siedlungsebene schliessen.

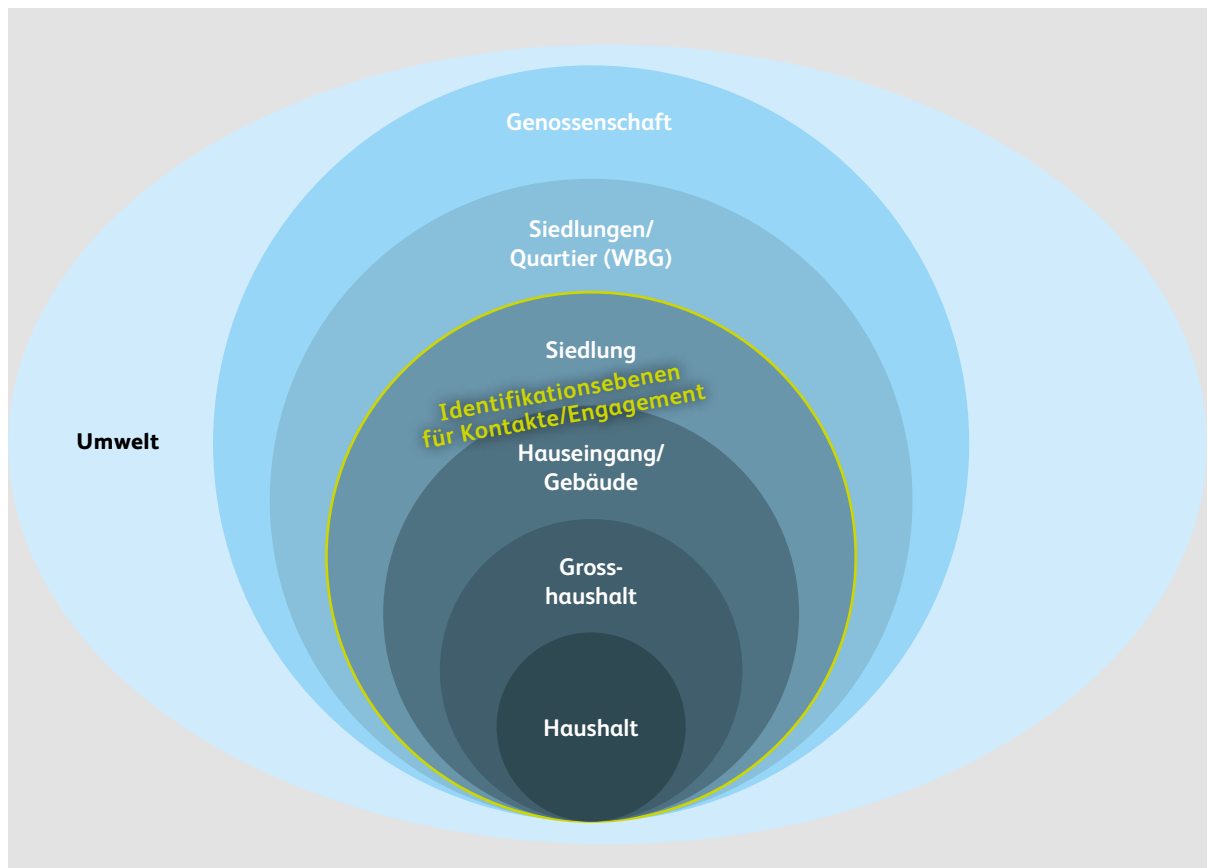


Abb. 3: Identifikationsebenen und Systemgrenzen (eigene Darstellung)

Verschiedentlich wird die genossenschaftliche Organisationsstruktur als zu gross und zu abstrakt wahrgenommen, um sich damit zu identifizieren und sich dafür zu engagieren. Stattdessen werden kleinere und der eigenen Alltagswirklichkeit näherstehende Ebenen wie die Siedlung, das Haus oder das direkte persönliche Wohnumfeld als Identifikationsfläche erlebt und im Rahmen des persönlichen Engagements genutzt. Die Genossenschaften als Organisationen reagieren auf diese Verschiebung der Identifikationsebene von der Genossenschaft zur Siedlung breit gefächert. Zum Teil wird dabei der Verlust des Genossenschaftsgedankens befürchtet oder aber das umfeldbezogene Engagement wird im Gegenteil als Basis für Engagement und Aufbau von tragfähigen Nachbarschaften gewertet und unterstützt. Diese teilweise Verschiebung von Identifikationsebenen bei den Bewohnern/-innen löst bei Vorstand und Geschäftsstelle insbesondere grösserer und traditionsreicher Genossenschaften Diskussionen über ihre Werte- und Normensysteme aus. Es sind sodann auch diese Reflexionen, die, wie aus der Studie hervorgeht, dazu beitragen, dass sich viele der beteiligten Genossenschaften auch bezüglich ihrer Organisationsstrukturen in einem Umbruch befinden.

3.4 Integration und gemeinschaftsfördernde Gestaltung

Der gemeinschaftsfördernde Charakter des gebauten Umfelds erscheint in den Fallstudien auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen wird dabei die *Prozessebene* angesprochen. Die Einbindung der Bewohner/innen in den Planungs- und Realisierungsprozess von Neubauten oder Umgestaltungen in ihrer Siedlung eröffnet Möglichkeitsräume, sich zu engagieren, und bildet eine Basis für gemeinschaftsfördernde Gestaltung. Der Paradigmenwechsel hin zu einem stärker partizipativ ausgerichteten Planungs- und Bauprozess ist wohl bei allen untersuchten Genossenschaften auf der Agenda und löst Veränderungen in den Abläufen aus, trifft jedoch bei den traditionellen Genossenschaften eher noch auf Skepsis, während junge Genossenschaften sich bemühen, gerade hier neue Ansätze zu entwickeln. Auf funktionaler Ebene hat sich die Bedeutung eines *Zentrums* innerhalb der Siedlung herauskristallisiert. Ein Zentrumscharakter zeigt sich in Siedlungen, die über Innen- oder Aussenräume verfügen, die aufgrund ihrer Funktion Begegnungen der Bewohner/innen ermöglichen, sei dies eine gemeinsame Eingangshalle mit Briefkästen, Büroräumlichkeiten der Genossenschaft als Anlaufstelle im Erdgeschoss, die zugängliche Werkstatt des Hauswarts, Kinderspielfläche oder eine Cafeteria in der Siedlung wie auch der bekannte Waschsalon. Das *Zusammenspiel von öffentlichen, halböffentlichen und privaten Räumen* innerhalb einer Siedlung schliesslich betrifft die Ebene der Gestaltung. Es sind hier die Übergänge von privaten zu öffentlichen Räumen wie Laubengänge oder attraktive Treppenhäuser, Nischen für unterschiedliche Altersgruppen im Aussenraum der Siedlung, die positiv als gemeinschaftsfördernd angesprochen werden.

So registrieren denn die Bewohner/innen in Bezug auf Nachbarschaft im Gegensatz dazu sehr wohl fehlende Zwischenräume, die einen Übergang von Privat und Öffentlich erschweren, wie auch nicht nutzbare Aussenräume, die kaum Aneignungen zulassen und damit Kontakte und Interaktionen eher verhindern als unterstützen. Insbesondere stehen (Ersatz-)Neubauten oder Totalsanierungen in bestehenden Siedlungen als Ergänzungen zur bestehenden Baustruktur «im Schaufenster». Es hat sich zum einen gezeigt, dass fehlende sozialräumliche Anbindung der neuen Liegenschaften und deren Aussenraum an die bestehende Siedlung Abgrenzungsmechanismen gegenüber den neuen Bewohnern/-innen auslösen und Nachbarschaften strapazieren kann, insbesondere dann, wenn ein sozioökonomisches und soziokulturelles Gefälle zwischen Alteingesessenen und Neuzuziehenden entsteht. Solche Abgrenzungsmechanismen wurden beim Neubezug nach einer Totalsanierung beobachtet. Die neuen Bewohner/innen unterscheiden sich habituell und in der Sozialstruktur von den Alteingesessenen der angrenzenden Siedlungen. Ähnliches zeigt sich bei Ersatzneubauten innerhalb der Siedlung, die sowohl aufgrund der unklaren Situation des Aussenraums wie auch aufgrund ihrer moderneren Materialität und damit der vermuteten Statusunterschiede der Bewohner/innen als Fremdkörper beschrieben werden. Zum anderen hat sich gezeigt, dass Ersatzneubauten mit öffentlichen Erdgeschossnutzungen oder siedlungsinternen Zentrumsfunktionen zur Integration der unterschiedlichen Siedlungen und ihrer Bewohner/innen beitragen können.

Persönliche Betroffenheit der Bewohner/innen manifestiert sich oft im gebauten Umfeld. Die Betroffenheit kann sich in Form von spezifischem Engagement für das Umfeld zeigen oder auch in Resignation, wenn kein Gestaltungsspielraum vorhanden ist. Die Ergebnisse verweisen grundsätzlich auf den starken Zusammenhang baulich-gestalterischer und sozialer Aspekte. So verlangt auch gut durchdachte gemeinschaftsfördernde Architektur und Gestaltung immer wieder soziale Interventionen, um ihrem Anspruch gerecht zu werden; seien dies Aushandlungsprozesse über den Gestaltungsspielraum in Gemeinschaftsräumen oder die aktive Anbindung neuer baulicher Strukturen durch Nutzungen, die den Zentrumscharakter und damit die Begegnungsmöglichkeiten unterstützen.

3.5 Lebenszyklen von Genossenschaften – Geschichte und Tradition

Die untersuchten Wohnbaugenossenschaften schauen auf eine über hundertjährige Geschichte zurück oder wurden vor einem guten Jahrzehnt erst gegründet. So erstaunt es nicht, dass diese Organisationen entsprechend ihrem Alter und ihrer Lebensphase vor unterschiedlichen Herausforderungen stehen. Gemein ist ihnen jedoch, dass sie sich alle in einem Prozess der Veränderung befinden. Wohnbaugenossenschaften sind mehr oder weniger dynamische Organisationen, die, mit dem gesellschaftlichen Wandel Schritt haltend, ihre jeweilige Rolle im gesellschaftlichen Gefüge überdenken müssen. In der Analyse zeigt sich, dass bei den Wohnbaugenossenschaften, die sich an diesem Forschungsprojekt beteiligt haben, von einer eigentlichen Aufbruchsstimmung gesprochen werden kann – insbesondere vor dem Hintergrund der aktuellen wohnungspolitischen Debatten. Die älteren und die jüngeren Genossenschaften stehen jedoch in unterschiedlichen Umstrukturierungsphasen. Bei den jungen Genossenschaften handelt es sich um Anpassungen der Strukturen im Rahmen ihrer partizipativen Aushandlungsprozesse, die mit dem Schritt von der Vision zum Alltag kontinuierlich modifiziert werden müssen. Traditionelle Genossenschaften überarbeiten nicht nur ihre Leitbilder, sondern auch die bestehenden formalrechtlichen Strukturen, um eine Grundlage für adäquate Mitwirkungsmöglichkeiten zu schaffen, denn traditionelle Strukturen und Gremien sind inhaltlich und organisatorisch oft nicht auf die Bedürfnisse einer jüngeren, zeitlich stark eingebundenen Bewohnerschaft ausgerichtet. Gleichzeitig jedoch wird der Wandel behutsam angegangen, nicht nur, wie die Analyse zeigt, weil dieser Kulturwandel nicht nur bei Geschäftsstellen und Vorständen, sondern auch bei alteingesessenen Genossenschaftlern/-innen nicht immer auf Gegenliebe stösst und Zeit braucht. Dabei besteht die Gefahr, dass gesellschaftlicher Wandel und Kulturwandel innerhalb der Organisation in unterschiedlichen Tempi laufen, was zu Ungleichzeitigkeiten und auch zu Ungleichgewichten oder Ambivalenzen bei gewissen Themen führen kann.

Traditionelle wie junge Wohnbaugenossenschaften bewegen sich in diesem Spannungsfeld von individualisiertem Engagement und Beschlussfassung im Rahmen formaler Gremien. Die damit zusammenhängende Diskussion um Werte und Normen der Wohnbaugenossenschaft werden zu Recht kontrovers geführt, oft scheinen jedoch die Alltagsgeschäfte die Zeit für eine vertiefte Auseinandersetzung aufzufressen. Es zeigt sich in der Analyse, dass dort, wo diese Diskussionen um Wertewandel geführt werden können, von den Vorteilen neuer Engagementformen profitiert werden kann. Gefordert ist zudem vorausschauendes Agieren, um zu vermeiden, dass durch eine Festlegung auf bestimmte Formen des Engagements und der Mitwirkung systematisch ganze Personengruppen ausgeschlossen werden.

Im Rahmen dieser Aufbruchsstimmung bei den Genossenschaften entsteht der Anspruch, neue Perspektiven nicht nur in baulichen Strukturen zu entwickeln, sondern auch in den vielfältigen Formen des Zusammenlebens, des Arbeitens und Wohnens, der Teilhabe und Solidarität. Die Zusammenhänge von Gestaltung und Architektur, Bewirtschaftung, unterschiedlichen Mitwirkungsformen und nachbarschaftlichem Alltag werden erkannt.

3.6 Genossenschaften im Wandel – Ein Fazit

Der Begriff der »Nachbarschaft« ist seit jeher von Ideologisierung geprägt. Gerade mit der Frage nach der sogenannten richtigen sozialen Durchmischung von Nachbarn und Nachbarinnen, aber auch mit dem Anspruch, dass besonders Bewohner/innen genossenschaftlicher Siedlungen Werte wie Selbsthilfe, Selbstverantwortung, Gleichheit, Demokratie und Solidarität, die sich im Genossenschaftsgedanken manifestieren, verinnerlicht haben sollten, wird immer wieder auf eine normativ aufgeladene Wertediskussion verwiesen. Die Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass nur schwer von der Nachbarschaft gesprochen werden kann. Es liegen im Alltag vielmehr unterschiedliche Ausprägungen von Nachbarschaft vor, welche mit zunehmender Intensität der sozialen Bindungen von völliger Anonymität auf der einen Seite des Spektrums bis zu intensiver Gemeinschaft am entgegengesetzten Pol reichen. Mit dieser Untersuchung wurden Nachbarschaften in genossenschaftlichen Siedlungen als Zusammenspiel von gelebtem Alltag, genossenschaftlichen Strukturen und gebautem Umfeld untersucht. Gezeigt hat sich, dass alle drei Ebenen Einfluss haben auf

die Konstitution von Nachbarschaft. Dies verdeutlicht sich im Wirkungskreis Nachbarschaft, der als fragiles Gleichgewicht zwischen Engagement, Kontakten und Möglichkeitsräumen seine integrierenden Vergemeinschaftungsmöglichkeiten entfalten kann, sofern seitens der Genossenschaft als Organisation der Fokus auf das Soziale nicht vernachlässigt wird. Insbesondere die älteren traditionsreichen Wohnbaugenossenschaften bewegen sich vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels und der Entwicklung neuer Lebens- und Haushaltsformen im Spannungsfeld von individualisiertem Engagement und Beschlussfassung im Rahmen formaler Gremien. Der Anspruch nach einer vermehrt demokratischen Aushandlungskultur, die es erlaubt, neue Perspektiven baulicher Strukturen oder vielfältiger Formen des Zusammenlebens, des Arbeitens und Wohnens, der Teilhabe und Solidarität zu entwickeln, trifft gleichzeitig auf die Befürchtung, traditionelle genossenschaftliche Werte zu verlieren. Dieses Spannungsfeld, in dem sich die Wohnbaugenossenschaften momentan bewegen, gilt es aufzugreifen und durch Aushandlung neuer Formen von Engagement und damit nachbarschaftlichem Zusammenleben zu ermöglichen.

Gelingt dies, können Nachbarschaften in genossenschaftliche Siedlungen eine Strahlkraft über die eigene Siedlung/ Genossenschaft hinaus entwickeln und auch einen positiven Impuls für ein Gemeinwesen (Quartier, Stadt, Dorf) bedeuten. Sie können Modelle für neue demokratische Aushandlungskulturen sowie neue Formen des solidarischen Zusammenlebens und -arbeitens aufzeigen und dadurch eine wichtige gesamtgesellschaftliche Funktion übernehmen.

4 Handlungsempfehlungen

Aufgrund der Erkenntnisse der Fallstudien und der Workshops mit den Praxispartnern/-innen werden untenstehend Handlungsempfehlungen formuliert. Die Handlungsempfehlungen richten sich in erster Linie an die Praxispartner/-innen und an Wohnbaugenossenschaften generell und sind auch Grundlage für die Entwicklung der Toolbox zur Umsetzung der Erkenntnisse.

I) Fokussierung auf das Soziale

Als gemeinnützige Organisationen auf dem Immobilien- und Wohnungsmarkt stehen Wohnbaugenossenschaften an einer Schnittstelle von marktwirtschaftlichen Herausforderungen und sozialen Aufgaben. In den letzten Jahrzehnten hat bei vielen Wohnbaugenossenschaften sowohl in Bezug auf Liegenschaften als auch in Bezug auf die Vergrößerung der Geschäftsstellen ein quantitatives Wachstum stattgefunden, welches eine gewünschte betriebliche und bauliche Professionalisierung mit sich bringt. Nun gilt es, den Fokus der Professionalisierung stärker auf das Soziale zu legen, um auch das qualitative Wachstum zu stützen, die Abteilungen Soziales und Kultur zu stärken und entsprechend die Organisationsstrukturen anzupassen.

II) Anregung des Kulturwandels auf allen Ebenen der Wohnbaugenossenschaft

Bei den untersuchten Wohnbaugenossenschaften kann von einer eigentlichen Aufbruchsstimmung gesprochen werden. Mit dem gesellschaftlichen Wandel Schritt haltend, reflektieren sie ihre jeweilige Rolle im gesellschaftlichen Gefüge. Es entsteht der Anspruch, neue Perspektiven nicht nur in baulichen Strukturen zu entwickeln, sondern auch in den vielfältigen Formen des Zusammenlebens, des Arbeitens und Wohnens, der Teilhabe und Solidarität. Die Zusammenhänge von Gestaltung und Architektur, nachbarschaftlichem Alltag und Bewirtschaftung werden erkannt. Ein solcher Kulturwandel innerhalb der Organisationsstruktur ist in vielen Genossenschaften angezeigt, braucht jedoch Zeit und unter Umständen professionelle Begleitung.

III) Förderung der Aushandlungskultur und Entwicklung neuer Mitwirkungsstrukturen

Gesellschaftliche Transformations- und Differenzierungsprozesse und die zunehmende Komplexität gesellschaftlicher Herausforderungen führen dazu, dass prozessorientierte, partizipative und kooperative Vorgehensweisen zur Lösung gesellschaftlicher Fragestellungen vermehrt an Bedeutung gewinnen. Dies schlägt sich auch im genossenschaftlichen Alltag nieder. Es besteht der Anspruch auf eine vermehrt demokratische Aushandlungskultur und angepasste Mitwirkungsgefässe, wenn es darum geht, neue Perspektiven baulicher Strukturen oder vielfältiger Formen des Zusammenlebens, des Arbeitens und Wohnens, der Teilhabe und Solidarität zu entwickeln. Die Förderung der Aushandlungskultur und neuer Mitwirkungsstrukturen verlangt nach einem Umdenken in den Strukturen und Gremien der Genossenschaft.

IV) Unterschiedliche Identifikations- und Kompetenzebenen fördern

Verschiedentlich wird die genossenschaftliche Organisationsstruktur als zu gross und zu abstrakt wahrgenommen, um sich damit zu identifizieren und sich dafür zu engagieren. Damit erfährt die Frage nach unterschiedlichen Formen der Mitgestaltung insbesondere auf kleineren, der Alltagswirklichkeit näherstehenden Ebenen – wie der Siedlung, dem Haus oder dem direkten persönlichen Wohnumfeld – eine Wiederbelebung. Diese Ressourcen können von der Genossenschaft aktiviert werden, indem den unterschiedlichen Identifikationsebenen Kompetenzen zugesprochen werden.

V) Akzeptanz unterschiedlicher Kontaktformen resp. Nachbarschaftsnetzwerke in den Siedlungen

Die Forschungsergebnisse verdeutlichen, dass nur schwer von *der* Nachbarschaft gesprochen werden kann. Es liegen im Alltag vielmehr unterschiedliche Ausprägungen von Nachbarschaft vor, welche mit zunehmender Intensität der sozialen Bindungen von völliger Anonymität auf der einen Seite des Spektrums bis zu intensiver Gemeinschaft am entgegengesetzten Pol reichen. Eine Balance von unterschiedlichen Netzwerken aus starken Bindungen und losen Nachbarschaftsbeziehungen ist Ausdruck des sozialen Kapitals einer Siedlung. Dabei gilt es, die Stärke schwacher Nachbarschaftsbeziehungen nicht zu unterschätzen und die «kleinen alltäglichen Nachbarschaftsgesten», die oft nicht mittelbar als Engagement für die Nachbarschaft/Genossenschaft sichtbar werden, für eine gute Nachbarschaft jedoch eine zentrale Funktion übernehmen, wertzuschätzen. Von Seiten der Genossenschaft können die Rahmenbedingungen auf baulicher, betrieblicher und sozialer Ebene so gestaltet werden, dass diese kleinen Gesten zum Tragen kommen können.

VI) Neue Formen von Engagement fördern, die ein Zusammenspiel von formalem und informellem Engagement ermöglichen

Aufgrund der allgemeinen gesellschaftlichen Tendenz zu Individualisierung und Pluralisierung ist auch auf genossenschaftlicher Ebene eine Ausdifferenzierung der Engagementformen zu beobachten. Formen von Engagement im genossenschaftlichen Siedlungsalltag verändern sich von traditionellen, formellen und fixen Strukturen hin zu Formen, die ein punktuelles, interessengeleitetes, projektbezogenes und auch informelles Engagement ermöglichen. Die mit dem *Genossenschaftsgedanken* verbundenen Werte behalten ihre Aktualität durchaus, sie erscheinen jedoch in neuer Gestalt, nämlich in eher individualisierter Form und weniger durch persönliche Initiative auf struktureller, organisatorischer oder körperschaftlicher Ebene. Diese Ausdifferenzierung bedingt die Akzeptanz und Anregung einer breiten Palette von Formen des Engagements, um nachbarschaftliches und genossenschaftliches Bewusstsein zu fördern.

VII) Schaffung von Möglichkeitsräumen

Unter Möglichkeitsräumen lassen sich vielfältig beispielbare Räume und geeignete Mitwirkungsgefäße verstehen, die das Engagement und die Initiative seitens der Bewohnenden unterstützen und fördern. Dabei handelt es sich sowohl um physische Räume oder formelle Gremien als auch um offene Elemente, die den Bewohnern/-innen ein gewisses Mass an Gestaltungsfreiheit lassen. Es gilt solche Möglichkeitsräume zu schaffen oder auszubauen, um zu ermöglichen, dass die Genossenschaft als dynamisches Gebilde von ihren Genossenschaftlern/-innen auf verschiedenen Ebenen mitgestaltet werden kann.

VIII) Anerkennung der Bedeutung sozialräumlicher Investitionen im Wirkungskreis Nachbarschaft

Die spontanen und punktuellen Gestaltungsfreiheiten, wie sie Möglichkeitsräume bieten, werden von den Bewohnern/-innen geschätzt, potentiell wären diese zu mehr – vor allem informellem – Engagement bereit, es bräuchte dazu aber oftmals einen adäquaten sozialräumlichen Anstoss, also eine sozialräumliche Investition seitens der Genossenschaft wie beispielsweise Unterstützungsleistungen für den Kontaktaufbau. Damit der Wirkungskreis Nachbarschaft als fragiles Gleichgewicht zwischen Engagement, Nachbarschaftskontakten und Möglichkeitsräumen seine integrierenden Vergemeinschaftungsmöglichkeiten entfalten kann, sind sozialräumliche Investitionen, ähnlich wie Investitionen in den Unterhalt der Liegenschaften, seitens der Genossenschaft notwendig.

IX) Reflektierter Umgang mit sozialer Durchmischung

Die Frage der sozialen Durchmischung auf der Ebene Liegenschaft, Siedlung oder Quartier ist eine grosse Herausforderung. Soziale Durchmischung wird zum Teil aktiv über die Vermietungspolitik angestrebt, unklar bleiben dabei oft die Kriterien der Durchmischung. Auch die Ziele sind wenig klar formuliert, häufig wird auf die Integration unterschiedlicher Gruppen referiert, zum Teil auch auf die Anwerbung möglichst aktiver Genossenschafter/innen. Zudem sind, vor dem Hintergrund des Bedürfnisses nach Kontakten mit ähnlichen Menschen (status- und wertorientierte Kriterien), Bruchlinien in Bezug auf Formen von Nachbarschaft oft entlang von Gruppen ähnlich Gesinnter, die sich als ähnliche Milieus beschreiben lassen, zu verorten. Der Anspruch sozialer Durchmischung verlangt deshalb umso mehr nach einem reflektierten Umgang, um die Balance von Integration und Ausschluss zu halten.

X) Wertschätzung einer gemeinschaftsfördernden Gestaltung

Eine gemeinschaftsfördernde Gestaltung von Siedlungsräumen orientiert sich nicht nur am gebauten Umfeld, sondern auch an den sozialen Prozessen der räumlichen Entwicklung. Zudem schafft die gemeinschaftsfördernde Gestaltung und Architektur diverse und unterschiedliche Begegnungsmöglichkeiten und beachtet die Wichtigkeit von Zwischenräumen im Spiel von Öffentlichkeit und Privatheit. Angesprochen ist damit der Einbezug des lokalen Wissens in die Planung und Realisierung wie auch die sozialräumliche Anbindung der Liegenschaften untereinander.

XI) Institutionalisierung einer Austauschplattform

Die Wohnbaugenossenschaften artikulieren einen grossen Bedarf nach Austausch und gegenseitigem Lernen voneinander. Diesem Befund kommt umso mehr Gewicht zu, als dass sich zur Zeit die meisten der beteiligten Genossenschaften in einer Phase der Neuorientierung befinden, sei dies entweder als jüngere, noch im Aufbau begriffene oder als traditionsreiche, sich aufgrund der neuen Herausforderungen im Umbruch befindende Genossenschaften. Eine Plattform für den Know-how-Transfer auch über die Dauer des Forschungsprojekts hinaus wird deshalb sowohl vom Forschungsteam als auch von den beteiligten Praxispartnern/-innen als durchaus sinnvoll erachtet.

5 Umsetzung Toolbox

Die Toolbox wird 2017 in enger Zusammenarbeit der Praxispartner/innen und der Forschungspartner/innen erarbeitet. Im Anschluss an das diskursiv angelegte Forschungsprojekt, während dem Fragestellungen und Erkenntnisse kontinuierlich mit den Praxispartnern/-innen diskutiert und weiterentwickelt wurden, soll sowohl die Erarbeitung der Tools als auch deren Umsetzung oder Implementierung eine weitere diskursive Ebene eröffnen, welche es erlaubt, den Austausch unter den Praxispartnern/-innen fortzusetzen und den Kreis der Interessierten zu erweitern. Zudem sollen so die Erkenntnisse laufend verfeinert und neue Fragestellungen entwickelt werden. Die Toolbox soll 2018 einsatzbereit sein und über eine Plattform Interessierten zugänglich gemacht sowie ihre Umsetzung unterstützt werden. Weiterführende Informationen finden sich momentan unter:

www.hslu.ch/nachbarschaften-genossenschaften

